



Caspar David Friedrich: *Der Mönch am Meer*, 1808–1810, Öl auf Leinwand, Nationalgalerie, © Staatliche Museen zu Berlin



Albrecht Dürer: *Melencolia I*, 1514, © Staatliche Museen zu Berlin

Die Melancholie-Ausstellung der Berliner Nationalgalerie

Schwermut in allen Schattierungen

„Melancholie ist das Vergnügen, traurig zu sein“ soll einst Victor Hugo festgestellt haben. Zahlreiche Belege für diese riskante These präsentiert derzeit die Ausstellung „Melancholie – Genie und Wahnsinn in der Kunst“ in der Neuen Nationalgalerie Berlin. Bis zum 7. Mai werden 350 Meisterwerke von der Antike bis in die Gegenwart gezeigt. Über 100 000 Besucher kamen bereits in den ersten fünf Wochen. Das Interesse gilt der Melancholie als Gegenstand von hoher Kunst und ebenso als Quelle der künstlerischen Inspiration. Aber hält das Konzept auch dem medizinhistorischen Blick stand?

Von Paris nach Berlin – die Idee der Ausstellung

Ein riesiger, begehbarer schwarzer Kubus empfängt den Besucher inmitten der aus Glas und Stahl gebauten Halle der Neuen Nationalgalerie, tagsüber werden hier Videos gezeigt und abends finden dort, im Salon noir, Konzerte, Vorträge, Filme und Lesungen statt. Eine „Multimedia-Ausstellung“ soll geboten werden, die das „anthropologische Potenzial“ des Melancholiethemas ausschöpft, wie Moritz Wullen erklärt, der die Schau zusammen mit Jörg Völlnagel kuratiert hat. Von langer Hand vorbereitet, hatte sie ab Oktober 2005 ihre erste Station in Paris, wo über 300 000 Besucher kamen. In der erweiterten Berliner Version erlebt man im Untergeschoss der Nationalgalerie auf 3 000 m² und in 15 Sektionen einen repräsentativen Überblick zur künst-

lerischen Auseinandersetzung mit der Melancholie als Stimmung, Temperament und Krankheit. Gezeigt werden Skulpturen, Graphiken, Malerei, Bücher, Fotografien und wissenschaftliche Instrumente. Das Spektrum beginnt mit antiken Stücken und mittelalterlichen Darstellungen (etwa von Hieronymus Bosch und Lucas Cranach). Dann folgt die Kunst der Renaissance (Albrecht Dürer), des Barocks und der Aufklärung (Francisco de Goya; Heinrich Füßli) bis zu den Werken der Romantik (Caspar David Friedrich; Arnold Böcklin) sowie der Jahrhundertwende (Vincent Van Gogh; Edvard Munch) und der Moderne (Pablo Picasso; Edward Hopper). Die Gegenwart (Anselm Kiefer, Andy Warhol, Ron Mueck) nimmt erheblichen Raum ein. Den Ausstellungsmachern geht es um die Kulturgeschichte des Melancholiebegriffs in seiner ganzen Breite und Ambi-

valenz. Die Melancholie soll als Belastung und als Begabung thematisiert werden, sowohl als Inbegriff aller psychischen Ängste und Schrecken wie auch als Attribut des denkenden und schöpferischen Menschen.

Der Mythos der schwarzen Galle

Das Konzept akzentuiert tatsächlich eine ehrwürdige Interpretationslinie der Melancholie. Ein Schlüsselwerk ist Dürers Kupferstich *Melencolia I* aus dem Jahr 1514 (siehe oben; vgl. dazu [1]). Die Schwermut wird hier durch einen weiblichen Engel mit aufgestütztem Kopf symbolisiert, der von Darstellungen der mathematischen Künste und ihrer praktischen Anwendungen umgeben ist. Denn gerade Melancholiker besäßen, so die Botschaft, die größten Chancen, exakt zur angemessenen Tugend zu finden. Der Melancholiebegriff stand nämlich in der Renaissance nicht nur in der hippokratisch-medizinischen Tradition, die Symptome wie „phobos“ (Angst) und „dysthymia“ (Verstimmung) auf ein Übermaß von „schwarzer Galle“ (gr. „melas cholos“) im Körper zurückführte, sondern besaß auch eine philosophische Dimension. Über Platon, der ja die Phänomene der „mania“ in seinem Dialog „Phaidros“ zum Medium der wahren dichterischen Begeisterung erhob (was übrigens in der Ausstellung und im anspruchsvollen Katalog unterschlagen wird [2]), fand der Gedanke über die inspirative Kraft psychischer Grenzerfahrungen Eingang in die vermutlich von dem Aristoteles-Schüler Theophrast (ca. 390–371 v. Chr.) verfassten „Problemata Physica“. Dort wird im 30. Kapitel die Frage aufgeworfen, warum alle „überra-

den“ Philosophen, Staatsmänner und Künstler Melancholiker gewesen seien. Es heißt, dass nur die richtige Temperatur und Menge der schwarzen Galle die symptomfreie Kreativität förderten. Hierin liegt die historische Wurzel aller Spekulationen über das schöpferische Potenzial der Melancholie.

Tiefsinn und Trübsinn

Im Untertitel der Ausstellung wird zwar werbewirksam das Motiv von „Genie und Wahnsinn“ beschworen, doch glücklicherweise sind die gezeigten Kunstwerke immun gegen solche Vereinnahmungsversuche. Der „typus melancholicus“ erscheint weltabgewandt, selbstbezogen und nachdenklich. Allorten begegnen Darstellungen des Schmerzes, der Einsamkeit und des Todes.

In vielen Bildern sieht man die Geste des aufgestützten Kopfes, z.B. in *Van Goghs* Porträt seiner Wirtin in Arles (siehe oben). Andere Künstler thematisieren das Naturerleben, etwa *Caspar David Friedrich* in dem um 1809 entstandenen Gemälde „Der Mönch am Meer“ (Abb. linke Seite). Und in der Gegenwart demonstriert *Anselm Kiefer* das subversive Potenzial des Themas mit seiner Skulptur „Melancholia“, einem gut fünf Meter langen Modell eines 1944 gebauten Jagdbombers aus Blei, auf dessen Tragfläche der aus *Dürers* Kupferstich bekannte, aber nun mit Müll gefüllte Polyeder steht.

Medizingeschichte und Psychriehistorie

Was wird dem medizinhistorisch interessierten Besucher geboten? Erste Hinweise reichen von der antiken Humoralpathologie oder den mittelalterlichen Bildern der Acedia, der melancholischen „Mönchs-krankheit“, bis zu Darstellungen von Lykanthropie (Tierverwandlungen) oder den Bezoarsteinen, die im Verdauungstrakt bestimmter Wiederkäuer entstehen und als Heilmittel gegen Melancholie galten. Zudem sind Buchillustrationen zu bewundern, etwa das in melancholischer Pose sinnierende Skelett aus dem bahnbrechenden anatomischen Werk „*De humani corporis fabrica*“ (1564) von *Vesalius* oder das emblematische Frontispiz von *Robert Burtons* nicht minder epochaler „*Anatomy of Melancholy*“ (1621). Eine eigene Sektion ist der Musik als Heilmittel gewidmet.



Vincent van Gogh:
*Madame Joseph-Michel
Ginoux (Marie Julien),
1888 oder 1889, Öl auf
Leinwand, New York,
Vermächtnis von Sam A.
Lewisohn, 1951 (51.112.3)
Photograph © 1984
The Metropolitan
Museum of Art*

Insgesamt wird die medizinhistorische Auseinandersetzung zwar gesucht, bleibt aber ein Nebenschauplatz, und zwar trotz eines ganz in Rot gehaltenen psychiatriegeschichtlichen Kabinetts. Dort bewachen zwei Glanzstücke den Eingang, nämlich die beiden überlebensgroßen, liegenden Steinfiguren von *Caius Gabriel Cibber*, die als „Melancholy and Raving Madness“ bekannt sind und ab 1676 zum Portal des Londoner Bethlem Hospitals gehörten. Einige Beitexte sind indes unzureichend, etwa wenn *Cibbers* Figuren als Sinnbilder für eine „bipolare Psychose“ herhalten müssen oder wenn *Kants* Erkenntnistheorie und die Romantik für eine „Ausbreitung der Melancholie“ verantwortlich gemacht werden, welche die Psychiatrie „auf den Plan“ gerufen habe.

Gut 80 Exponate enthält diese Abteilung, beginnend mit Werken des 18. Jahrhunderts, etwa *Goyas* Darstellung der Insassen eines Tollhauses oder einem melancholischen „Charakterkopf“ von *Franz Xaver Messerschmidt*. Die Verwissenschaftlichung der Psychiatrie im 19. Jahrhundert wird durch Bücher von *Krafft-Ebing*, *Lombroso*, *Kraepelin*, *Bleuler* und *Freud*, durch experimentalpsychologische Geräte und durch Fotos von Patienten und von elektrophysiologischen Versuchen visualisiert. Die folgenden modernen Stücke konfrontieren den Betrachter mit einer radikalen Subjektivität, seien es die späten Blätter von *Antonin Artaud*, die fotografischen Selbstporträts des abgemagerten *David Nebreda* aus dem Jahr 1989, der seine Selbstverletzungen inszeniert, oder – im Zentrum des Raums – eine aus den Ex-

krementen des Künstlers geformte Büste von *Marc Quinn* mit dem treffenden Titel „Shithead“ als Beispiel für die Schockkunst der Neunzigerjahre. Diese Sektion präsentiert sich also vielseitig und kritisch, patientenorientiert und durchaus neurowissenschaftlich, aber etwas zu buchlastig und leider mit Schwächen im Kommentar.

Anregende Melancholie

Wie findet man nun heraus aus diesem enzyklopädischen Labyrinth der Melancholie? Beim Verlassen des Museums ist der Verdacht verschwunden, das Melancholiethe- ma würde glorifiziert, eher hilflos wäre nun der fachliche Rückzug auf terminologische Kitzelerei angesichts eines kaum thematisierten Depressionsbegriffs, und trotz des plakativen Untertitels wird in Berlin weit mehr geboten als „Art brut“ [3]. Es bleibt ein Staunen über die anschaulich gewordene Tradition des Themas in der abendländischen Kunst, ein Staunen, das den Möglichkeiten der *conditio humana* gilt und das Mitgefühl entwickelt. [Dr. Burkhard Brückner] ■

Melancholie. Genie und Wahnsinn in der Kunst. Noch bis zum 7. Mai 2006, Neue Nationalgalerie, 10785 Berlin, Potsdamer Straße 50. Öffnungszeiten: Di/Mi 9–18, Do 9–22, Fr–So 9–20 Uhr. www.melancholieinberlin.org. Info-Hotline: 030/266 36 69. Eintritt 10 €, ermäßigt 6 €. Katalog 45 €.

Literatur

- [1] Clair J (2005) Melancholie. Genie und Wahnsinn in der Kunst. [Ausstellungskatalog]. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern
- [2] Klibansky R, Panofsky E & Saxl F (1998) Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Suhrkamp, Frankfurt/Main
- [3] Brugger, I, Gorsen P & Schröder K A (1997) Kunst & Wahn [Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung „Kunst & Wahn“ im Kunstforum Wien, 5.9.–8.12.1997]; Dumont, Wien und Köln